Rede des antretenden Rektors.

Hochansehnliche Versammlung! Kollegen! Kommilitonen!

Es ist eine Eigentümlichkeit der Universität Leipzig, daß sie seit langen Zeiten den Tag, an dem wir heute zusammenkommen, den 31. Oktober, als ihren akademischen Festtag hochhält. Der Tag des Reformationsbeginns ist längst bei uns durch die feierliche Übergabe des Rektoramtes vor allen andern Tagen des Jahres ausgezeichnet. Wir pflegen die Feier in diesen Räumen in akademischer Weise sonst so zu gestalten, daß der neu antretende Rektor seiner Festrede einen Gegenstand aus seinem besonderen Studiengebiete zu Grunde legt.

In diesem Jahre aber hat der heutige letzte Oktobertag, wie überall in evangelischen Landen, so auch für uns sein besonderes Gesicht. Unsere Universität hat schon in den Jahren 1617, 1717 und 1817 den 31. Oktober mit großen Jubelfeiern festlich begangen. Wir handeln also durchaus im Sinne unserer Väter, wenn wir den Tag heute, da sich seine Jahrhundertfeier zum 4. male wiederholt, nicht nur so, wie alle Jahre sonst, zum Festtag machen, sondern wenn wir ihn auch gemäß seiner besonderen Bedeutung durch eine Feier auszeichnen, die auf das, was erstmals an ihm geschah, ausdrücklich Bedacht nimmt. So mag es auch durch das Gebot der Stunde gerechtfertigt erscheinen, wenn der Rektor dieses Jahres, von dem Brauche abweichend, das, was er Ihnen heute zu sagen hat, nicht seinem eigensten Studiengebiete entnimmt, sondern seine Gedanken zum heutigen Tage lediglich als protestantischer Christ und als Sohn der Kirche der Reformation vorträgt.

In der Tat haben wir auch ohne jene besondere Überlieferung unserer Universität allen Anlaß zu dieser heutigen Feier. Luther und die Reformation bezeichnen einmal einen Höhepunkt im Geistesleben der Menschheit. Auch wer etwa dem fremd oder kühl gegenüberstehe, was sich der bewußt evangelisch denkende Christ heute sagt, wird bei Luther und seinem Werke immer noch genug des Großen finden, um

in seinem Auftreten einen Markstein in der Geschichte, vor allem der Geschichte des geistigen Lebens der Menschheit, den gewaltigsten seit dem Auftreten Jesu von Nazaret und der Seinen, zu erkennen — bedeutsam genug, um die Wiederkehr des heutigen Tages in besonderer Weise festlich zu begehen an einer Stätte, die der Pflege des geistigen Lebens der Nation, und über sie hinaus, gewidmet ist.

Auch der mörderische Krieg, in dem wir immer noch stehen, kann uns daran nicht hindern. Im Gegenteil, je stärker alle Kulturgemeinschaft, nicht minder auch alle religiöse Gemeinschaft unter den einander feindlichen Völkern unterbrochen scheint, desto kräftiger haben wir daran festzuhalten, daß es doch noch Bande gibt, die über das jetzt Trennende hinüberreichen. Sie auch äußerlich neu zu knüpfen, wollen wir bereit sein, sobald die Stunde geschlagen hat, in der der Bann von den Völkern genommen ist.

Ein Mönch in der Zelle seines Klosters kämpft einen verzweifeltsten Kampf. Luther hatte das Studium der Philosophie hinter sich. Er war auch schon im Begriff, in die Rechtswissenschaft einzudringen. Aber weder die Probleme der Weltweisheit noch die Fragen des Rechts hatten jene Erregung in sein Gemüt getragen. Es war etwas ganz anderes, was ihn um die Ruhe der Seele brachte. „Meine Sünden! meine Sünden!“ — in diesem Rufe strömt er die Qual seines Inneren aus.

Das heiße Verlangen, Gott zu besitzen, auf der einen Seite, auf der andern das zehrende, vernichtende Gefühl, um seiner Sünde willen von Gott getrennt zu sein, das ist es, was seine Seele aufreibt, ja an den Rand der Verzweiflung bringt. Also die Sehnsucht nach einem gnädigen Gott und nach der Gewißheit seiner Gnade und das Unvermögen, diese beiden zu finden.

Er sucht die Kluft zu überbrücken und die Gnade des himmlischen Richters zu erzwingen auf dem Wege, den die Kirche der Zeit ihm wies: durch Bußleistungen und allerlei genutzuende Werke und durch unausgesetzte Selbsterötung. Umsonst. Die von der Kirche empfohlenen Mittel der Selbstheiligung versagen bei ihm. Sie bringen ihn der Verzweiflung nur näher. Ein bezeichnendes Bekenntnis Luthers lautet: „Ich kenne einen Menschen,“ — er denkt an sich selbst — „der mir versichert hat, daß er öfter Qualen erduldet habe, . . . so heftige und infernale, daß keine Zunge sie ausagen, kein Griffel sie beschreiben, keiner, der sie nicht erfahren, sie glauben könne . . . Da gibt es keine

Flucht, keinen Trost, weder innen noch außen, sondern alles ist Anflage. Da wehklagt er: „Verstoßen bin ich vor Deinem Angesicht!“

Mit Recht sagt ein neuerer Darsteller: Luther meinte im Kloster mit seiner Sünde zu ringen, in Wahrheit rang er mit der Religion seiner Kirche. Und er führt den Kampf zum Siege, indem er Gott findet, ihn als gnädigen Gott erlebt, so daß die Sünde ihn nicht mehr anfechten kann. Aber indem er so den Sieg davonträgt, hat er zugleich die herrschende Form des Christentums, hat er das Mittelalter in der christlichen Religion überwunden und eine neue Zeit heraufgeführt. Er entdeckt wieder den längst verschütteten Weg zu Gott, wie ihn einst Paulus gekannt hatte: nicht Priestervermittlung, nicht Selbsterötung und eigene Genugtuung, überhaupt nicht äußere Leistung führen den Sünder zum gnädigen Gott und zur Gewißheit seiner Gnade, sondern der Glaube allein: das zuversichtliche Erfassen und Festhalten von Gottes in Christus offenkundiger Barmherzigkeit und Vatergüte.

Damit ist bereits der eigentliche Kernpunkt seines Werkes genannt. Indem Luther den Weg zum gnädigen Gott neu entdeckte, ist er über die Jahrhunderte hinweg auf die Bahn des Urchristentums zurückgetreten und ist damit einer der ganz Großen in der Menschheit, einer ihrer religiösen Helden geworden. Seit den Tagen des Apostels Paulus hatte man diese Töne in der christlichen Kirche so nicht mehr vernommen.

Manchem in dem Geschlecht unserer Tage mag das alles befremdlich erscheinen. Wir wollen uns darüber nicht täuschen, daß es nicht wenige in der heutigen Kulturwelt gibt, denen die genannten Dinge nichts mehr zu sagen haben und denen darum die Worte „Glaube“ und „Gottes Gnade“ kaum noch wirkliche Werte bedeuten. Aber wenn wir bedenken, daß alle Religion ihrem Wesen nach Gemeinschaft mit der Gottheit, Leben in Gott, ist, so müssen wir auch verstehen, daß jede Störung dieser Gemeinschaft durch eigene Schuld dem wirklich religiösen Menschen einen Riß zwischen ihm selbst und der Gottheit bedeutet, der ihm sein Dasein hemmen, ja ihm das Leben unerträglich machen kann. „Der Übel größtes ist die Schuld“, darin bleibt doch eine ewige Wahrheit — in welcher Form im besonderen man sie auch kleiden mag.

Es bedarf kaum vieler Worte, mag aber doch nicht ungesagt bleiben, daß Luther mit dem, was er Glauben nennt, etwas ganz anderes im Sinne hat als die herrschende Kirche. Ist für sie der Glaube die willige Unterwerfung unter ihre Lehrsätze, so ihm diejenige

innere Stellung zu Gott, die alles in sich schließt, was Gott vom Menschen fordert und die darum das sittliche Handeln oder die „guten Werke“ mit innerer Notwendigkeit zur Folge hat. „Oh es ist ein lebendig“ — sagt er — „geschäftig tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken . . . also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben scheiden, ja so unmöglich als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“ Da ist der Glaube nicht mehr bloßes Fürwahrhalten oder sich Unterwerfen, nicht mehr eine bloß äußerliche Stellung zur Kirche und zu göttlichen Dingen, sondern eben jenes tief innere Ergreifen und Festhalten Gottes auf Grund persönlichen Erlebens der Gnade Gottes, zugleich ein solches, das mit Notwendigkeit zum Handeln treibt. Damit aber ist Luthers Glaube ganz und gar zu einem innerlichen, rein persönlichen Verhältnis des Menschen zu Gott geworden. Und da die mittelalterliche Kirche das Verhältnis des Menschen zu Gott von seiner Stellung zu Papsttum und Priesterschaft abhängig machte, hat Luthers Satz von der Rechtfertigung durch den Glauben allein oder einfacher seine Idee vom Glauben das ganze mittelalterlich-kirchliche System gesprengt. Das Mittelalter ist grundsätzlich überwunden, ein neues Zeitalter der Geschichte ist angebrochen. Luther hat in der großen, weltbewegenden Frage nach der Stellung des Sittlichen zur Religion einen neuen Weg betreten. Ja er hat, indem er das Verhältnis von Religion und Moral auf eine neue Grundlage stellte, eine entscheidende Wendung in der Religionsgeschichte und durch sie in der Geschichte überhaupt heraufgeführt.

Fürs erste freilich bringt er eine neue Zeit nur für das religiöse Leben, indem er die Stellung des Menschen zu seinem Gott rein geistig, ausschließlich von Person zu Person, verstehen lehrt, weder durch zauberhafte Formeln vermittelt, noch an menschliche Einrichtungen gebunden. Aber das religiöse Leben war nicht loszulösen vom übrigen Dasein. Sind die Fesseln gebrochen, die jenes gefangen hielten, so mußte auch das übrige Geistesleben der Freiheit gewonnen werden, der Gewissensfreiheit, der Freiheit des Denkens und Forschens, ja selbst der politischen Freiheit. Das sollte bald offenbar werden. —

Ein anderes Bild. Der Mönch hat seinen Seelenkampf im Kloster zu Ende gekämpft. Aus ihm ist ein Professor geworden. Eines Tages verläßt der Professor den Hörsaal und tritt mit 95 Streitsätzen vor die große Öffentlichkeit. In ihnen ist das, was die Seelenkämpfe der vergangenen Jahre ihn gelehrt hatten, in markigen Worten niedergelegt und ist der

herrschenden Gewalt die Fehde angesagt. Was ihm selbst zur Gewißheit geworden war, soll auch andern gehören. Das Joch des Papsttums ist damit grundsätzlich gebrochen, die Geistesfreiheit ist der Zeit, der Welt verkündet.

Mit dem Ablass als der durch Geld käuflichen Losprechung von den Sündenstrafen trifft Luther an jenem denkwürdigen 31. Oktober nicht nur diese eine Einrichtung der Kirche und nicht nur einzelne ihrer Vertreter und Werkzeuge. Seine Hammerschläge treffen das Papsttum selbst mit fast vernichtendem Streiche. Luther selbst will ja zunächst nur etwas rein Religiöses: er kämpft um das rechte Verhältnis zu Gott. Aber die Einrichtung, gegen die er auftritt, griff tatsächlich aufs tiefste ein in das Leben der herrschenden Kirche, und sie war zugleich eine Lieblingschöpfung der Päpste. Luthers Angriff auf den Ablass war damit nichts geringeres als ein Angriff auf die päpstliche Gewalt selbst und mit ihr auf das göttliche Ansehen des Papstes und die geistliche Gewalt der Kirche.

Hat Luthers Wiederentdeckung des Glaubens das Verhältnis des Menschen zu seinem Gott neu geregelt und den Gläubigen auf das Urchristentum zurückgeführt, indem die Innerlichkeit des Verhältnisses zu Gott wiedergewonnen wird: so hat sein Kampf gegen das Papsttum die Freiheit von menschlicher Gewalt und Autorität zur Geltung gebracht, indem die Freiheit des Zutritts zu Gott wieder erobert wird. Bald zeigt es sich in seinen reformatorischen Hauptschriften und in seinem Auftreten hier in Leipzig und wenig später in Worms, wie für Luther keine menschliche Autorität mehr bestimmende Macht hat. Nur Gott und sein Wille und Wort gilt ihm noch. Ihm gegenüber schwindet alles andere. Was Jahrhunderte vergeblich angestrebt hatten, woran die Macht des Kaisertums gescheitert war, weil sie bei allem Widerstreben doch sich immer wieder innerlich an das Papsttum gebunden fühlte, das hat Luther erreicht: die Loslösung vom Papsttum in einem Christentum, das nur an Gott und an keinen Menschen, auch nicht an den Stellvertreter Gottes auf Erden, sich gebunden wußte. Der Geist der Innerlichkeit und der Freiheit Gott gegenüber ist nun auch zum Geist der Freiheit, der Gewissensfreiheit, Menschen gegenüber geworden. Das Recht der Persönlichkeit, der Begriff des freien, auf sich selbst und sein Gewissen gestellten Individuums ist wiedergewonnen. —

Endlich ein drittes Bild: Luther im Kreise seiner Genossen und

Mitarbeiter. Das Ringen um das rechte Verhältnis zu Gott hatte Luther in seinem eigenen Innern und darum für sich allein durchzukämpfen gehabt. Nicht minder war er für sich allein und lediglich auf sich selbst gestellt zum Kampf um die Gewissensfreiheit und das allgemeine Priestertum in die Öffentlichkeit getreten. Aber nun er einmal der großen Öffentlichkeit gehörte, konnte er nicht länger für sich allein bleiben. Die Arbeit der Bibelübersetzung und der ganze Fortgang seines Werkes mußte ihm Genossen und Mitarbeiter zuführen.

„Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde . . . so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften“ — mit diesen Worten hat sich Luther auf dem Reichstag zu Worms unzweideutig auf den Boden der heiligen Schrift gestellt. Schon sein Ringen um den gnädigen Gott und den Heilsweg durch Glauben allein war ja nicht lediglich auf die christliche Erfahrung gegründet. Vielmehr war die persönliche Erfahrung bestätigt und vergewissert durch das paulinische Evangelium. Besonders einschneidende Bibelworte und somit das biblische Zeugnis hatten ihm schließlich entscheidend den Weg gewiesen. Ähnlich verhielt es sich mit der Losfagung von der päpstlichen Ablassgewalt und der Verkündigung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Sie waren nicht nur aufgebaut auf dem persönlichen Gewissen und dem heiligen Recht der persönlichen Freiheit, sondern zugleich gegründet im klaren Zeugnis des Evangeliums. Das persönliche Gewissen sucht seinen Halt im biblischen Wort als dem Urzeugnis der religiösen Gemeinschaft aus den Tagen ihres Werdens.

Damit ist aber von selbst ein Weiteres gegeben. Das Bibelwort als urchristliches Zeugnis gegenüber der Überlieferung der Jahrhunderte und den Aussprüchen von Papst und Konzilien, zusammen mit dem Gedanken des allgemeinen Priestertums, mußten mit Notwendigkeit dazu führen, jenes biblische Zeugnis allem Volk zugänglich zu machen. So wird Luther der Dolmetsch der Bibel für sein deutsches Volk.

Was Luther in dieser seiner Bibelübersetzung seiner Kirche und seinem Volke geleistet hat, liegt am Tage. Ist das Wesen einer über den engen Kreis der Gelehrten hinausstrebenden Übertragung eines Geisteswerkes in eine andere Sprache nicht die slavische Wörtlichkeit, nicht die wörtliche, gleichsam photographische Herübernahme der Ausdrücke und Sätze, sondern die Übermittlung des eigenartigen Geistes im Gewande der andern Sprache, so hat Luther auf diesem Gebiete in der

Tat Größtes geleistet. Sein Werk bedeutet das Eintauchen der Bibel in den Geist der deutschen Sprache, so daß der Leser nicht mehr eine Übersetzung, sondern die Urschrift glaubt vor sich zu sehen. „Wer deutsch reden will“, sagt er, „der muß nicht der hebräischen Worte Weise geben, sondern muß darauf sehen, wenn er den hebräischen Mann versteht, daß er den Sinn fasse und denke also: Lieber, wie redet der deutsche Mann in solchem Fall?“ So macht Luther seine Bibel zu einem echt deutschen Buch, in dem das Gemüt des deutschen Volkes mit dem Geiste der Bibel sich innig vermählt hat.

Was Luther für die deutsche Sprache und Literatur getan und was hierin die Nation seiner Übersetzung und seinen eigenen Schriften zu danken hat, ist desgleichen längst anerkannt. Etliche seiner Schriften stehen bis auf den heutigen Tag in unserer Literatur einzig da. Und ist Luther durch seine Übersetzung auch nicht gerade der Schöpfer des Neuhochdeutschen, wie man ihn oft genannt hat, so ist doch kaum ein Zweifel darüber, daß es sein Verdienst ist, wenn die von ihm geschriebene Sprache Gemeingut der Nation geworden ist. Nicht minder, daß diese Sprache, eben als die Sprache der deutschen Bibel, von da an ein wichtiges Einheitsband und ein Vorbote der deutschen Einigung wurde. Ist aber einmal von Luther als Übersetzer die Rede, so kann der Kenner der Urtexte nur immer aufs neue staunen über die Feinheit des religiösen und sprachlichen Empfindens, mit der Luther durch sein seherhaftes Eindringen in den Geist der biblischen Bücher und sein geniales Nachempfinden dem Sinn des Grundtextes gerecht wird. In bewundernswerter Weise tritt dies besonders vielfach zutage in Fällen, wo die Sprachwissenschaft der Zeit noch nicht im stande war, das Richtige exakt zu erhärten. Er ahnt es. Sein meisterhaftes Beherrschen der deutschen Sprache und sein feines Gefühl für Rhythmus und Stimmung der Vorlage läßt ihn dabei nicht selten in geradezu überraschender Weise den natürlichen Wohlklang der Sätze und sogar den vielfach halb verschütteten Rhythmus der Texte belauschen. Der Katholik Josef Haydn wußte wohl, was er tat, wenn er in seinem Oratorium über die Schöpfung auch für ein katholisches Publikum Luthers Übersetzung der Schöpfungsgeschichte zu Grunde legte.

Ist die Übersetzung so auch im letzten Grunde Luthers eigenstes Werk, so hat er doch nie verkannt, wie viel er gerade hier seinen Mitarbeitern danke, allen voran dem gelehrten und feinsinnigen Praeceptor Germaniae Philipp Melancthon. Und je mehr das Werk der Refor-

mation fortschritt, desto mehr erweiterte sich naturgemäß dieser Kreis. Trat der Humanismus, den er ehemals als Mittstreiter freudig willkommen geheißen hatte, mehr und mehr beiseite, so erwuchsen auf andern Gebieten Schüler und Mitarbeiter oder auch selbständige Geistesgenossen oder wenigstens Streiter in demselben Kampfe, den er kämpfte. Ja bald genug schreitet die Bewegung weiter. Das einmal entzündete Feuer läßt sich nicht mehr bannen und wird zum gewaltigen Brande, der die halbe Welt in Flammen hüllt. Wie Luthers Thesen und erste Schriften rasch über die Lande hinfliegen, als wären sie „auf Engelsflügeln“ fortgetragen, so die ganze Bewegung. Sie greift über seine Person und sein Zeitalter und über die deutschen Grenzen hinaus. Aus dem an sich eng begrenzten wittenberger akademischen Vorgang an der Tür der Schlosskirche wächst die deutsche Reformation heraus, aus der deutschen Reformation der weltweite Protestantismus. Denn auch heute, da wir auf vier Jahrhunderte der Bewegung zurückschauen, können wir nicht anders urteilen als unsere Väter vor 100, 200 und 300 Jahren: die Tat Luthers am 31. Oktober 1517 bezeichnet die Geburt einer neuen Zeit im Leben unseres Volkes und der Völker, und wir heutigen — so vieles uns sonst von den verflochtenen vier Jahrhunderten scheiden mag — stehen noch mitten in ihr. Die Bewegung, die in Luthers fühner Tat ihre Wurzel hatte, hat bis heute nicht nur die Kirche, sondern auch die Welt vielfach umgestaltet, und noch sind wir nicht am letzten Ende dieses Prozesses angelangt. —

Verhält es sich aber so, so dürfen wir am heutigen Tage auch nicht bei Luthers Person, so sehr sie in den Mittelpunkt tritt, stehen bleiben.

Die Frage mag auf sich beruhen, wie weit Ulrich Zwingli von Luther angeregt war und wie weit er auf eigenen Füßen stand. Tatsache bleibt, daß die schweizer Reformation nicht den Erfolg gehabt hätte, der ihr beschieden war, wäre nicht in Deutschland seit Jahren die Bewegung im Flusse gewesen. Tatsache bleibt aber auch, daß Zwinglis Einfluß dem Protestantismus seines Gebietes einen stärkeren Einschlag an humanistischer und zugleich an rationaler Denkweise gegeben hat, als es der Geistesart Melancthons, des eigentlichen Humanisten und Systematikers im Kreise der deutschen Reformatoren, unter dem überragenden Einfluß Luthers möglich war. Denn Luther selbst stellt die rein religiöse Frage im Mittelpunkt des Interesses: das persönliche Verhältnis der Seele zum gnädigen Gott. Das

hatte ihn zum religiösen Helden und Propheten seines Volkes gemacht, und darauf will er sich beschränken.

Er will es auch im Hinblick auf den Staat und die irdischen Dinge. Hier überläßt er grundsätzlich alles der Macht der Idee. Er selbst aber fühlt sich nicht berufen, die irdische Gewalt zu brauchen. Geistliches und Weltliches sind ihm getrennte Gebiete. Die irdische Obrigkeit hat ihre Gewalt von Gott und sie mag die Dinge dieser Welt verwalten. Damit gibt Luther dem Staat, was des Staates ist. Er verlangt aber auch für Gott, was Gottes ist. Der Staat hat keine religiöse Aufgabe. Wenigstens war das Luthers grundsätzliche Stellung.

Luther hat damit, wie er selbst sagt, „die Obrigkeit wieder an ihren Platz gestellt“. Das heißt, er hat damit die moderne Staatsidee angebahnt und einen Grundsatz aufgestellt, der, so schwer es sein mag, ihn in seiner Reinheit durchzuführen, doch immer wieder als das Ideal wird erkannt werden müssen. Denn dadurch allein kann die Religion auf sich selbst gestellt werden, wie es ihr als der vornehmsten Provinz des menschlichen Geistes zukommt. Und dadurch allein konnten auch die andern Gebiete menschlichen Lebens: Familie, Recht, Staat, Wissenschaft, einer gesunden Entwicklung zugeführt werden, wenn sie aus der unnatürlichen, ihnen aufgezwungenen Verbindung mit der Religion gelöst wurden.

Gerade hierin hat nun der schweizer Reformator ganz andere Wege eingeschlagen. Im Grunde war es aber doch ein Rückfall ins Mittelalter, wenn er für den Staat das Recht und die Pflicht heischte, die kirchlichen Dinge zu lenken und für die Kirche und deren Vertreter das Recht, der weltlichen Obrigkeit die Richtschnur ihres Handelns aus der Religion darzubieten. Zwang auch in Gewissenssachen der Bürger war die notwendige Folge.

Indes in diesem Punkte berührt sich mit Zwingli der Mann, welcher der Reformation im Westen unseres Erdteils, und zum Teil bis in die neue Welt hinein, ihr vornehmstes Gepräge gegeben hat — Johann Calvin. Keiner unter den Reformatoren des 16. Jahrhunderts, außer Luther selbst, hat gleich großen Einfluß auf die Mit- und Nachwelt ausgeübt. Religiös und theologisch vielfach von Luther beeinflusst ging er doch seine eigenen Wege. Seine persönliche, von der Luthers vielfach verschiedene Eigenart, bei der scharfes Denken und unerbittliche Folgerichtigkeit die wichtigsten Züge ausmachen, ebenso wie seine Nationalität als Franzose gaben seiner Auffassung und Betätigung der refor-

matorischen Grundsätze eine besondere Färbung. So hat Calvin in viel stärkerem Maße als Zwingli eine neue Form des Protestantismus geschaffen. Dabei kommt ihm der Umstand zu Hilfe, daß er als der bedeutend Jüngere in vielem die Hauptarbeit als schon getan vorfindet und so seine ganze Kraft dem Ausbau des schon begonnenen Werkes widmen kann.

Ist Luther der Mann des religiösen Gefühls, dem das religiöse Erleben der göttlichen Gnade alles ist, so ist Calvin ganz Wille, ein in sich geschlossener, eherner Charakter. So ist ihm auch Gott ganz Wille, die absolute, unerforschliche Kausalität. Gott wirkt alles; nichts geschieht ohne seinen Willen, auch das Böse. Aus diesem Gedanken von Gottes Allwirken fließt seine Anschauung von der Vorherbestimmung, der sogen. Prädestination, das vollendetste System eines religiösen Determinismus, das die Geschichte kennt — von härtester, vielen schreckhafter Folgerichtigkeit. Es ist ein System von bewundernswürdiger religiöser Kraft, in seiner Reinheit als Darstellung eines wesentlichen Grundgedankens aller Religion vielleicht das Tiefstimmigste und Kraftvollste, was systematisches religiöses Denken hervorgebracht hat.

Aber der Versuch der Überführung seiner Grundsätze in das praktische Leben zeigt gerade bei Calvin noch viel mehr als bei Luther die gefährlichen Klippen eines solchen Unternehmens. Sein Ideal ist eine Gemeinde der Erwählten. Aber das Kennzeichen der Erwählung ist ihm ohne weiteres der heilige, sittenstrenge Wandel. Das Mittel, ihn sicherzustellen, ist die strengste, von der kirchlichen Obrigkeit geleitete Kirchenzucht. Ein gesetzlicher Zug, der Gegensatz der von Luther geforderten evangelischen Freiheit und Unbefangenheit, wird das Kennzeichen der calvinischen Gemeinden. Aber daneben ist seine Verfassung ein Meisterstück großzügiger Organisation der Kirche. Sie sichert der letzteren dem Staat gegenüber ein unabhängiges Dasein. Sie faßt ferner — ganz im Gegensatz zu Luthers patriarchalischem Idealismus in wirtschaftlichen Dingen — mit vollem Bewußtsein auch die weltlichen Aufgaben ins Auge. Sie ist so — oft in verhängnisvoller Weise — bestrebt, auch das wirtschaftliche und politische Leben in Handel, Geldverkehr und Industrie nach christlichen Grundsätzen zu gestalten. Der Stiftung Calvins selbst in Genf, wo der Staat auf dem besten Wege war, zur mittelalterlichen Hierokratie zu werden, haften dabei außerdem mancherlei Härten und Einseitigkeiten an. Sieht man über sie weg und auf die weitere Entwicklung der calvinischen Gemeinwesen, so wird man gerade hier den Wurzelboden finden,

aus dem überaus achtbare, von reichem Erfolg begleitete und heute noch vielfach unsere Anerkennung verdienende Schöpfungen des calvinischen Protestantismus entsprossen sind. Freilich darf auch nicht verkannt werden, daß ebenso der englisch-amerikanische 'Cant', die heuchlerische Überschätzung der äußeren Korrektheit, besonders auch in religiösen Dingen, im Calvinismus seine Wurzel hat. Sie rührt zum großen Teil her von der mangelhaften Scheidung des Geistlichen und des Weltlichen und der den Angelsachsen geläufigen (und doch immer wieder in ihrer Undurchführbarkeit erkannten) Meinung, auch rein weltliche, nach den bloßen Regeln der Zweckmäßigkeit zu gestaltende Dinge wie die Politik und das Wirtschaftsleben können nach religiösen Normen geordnet werden.

Hochansehnliche Versammlung!

Die Grundlagen für die große religiöse und kirchliche Neubildung sind damit gekennzeichnet. Luther, Zwingli und Calvin sind die tragenden Säulen, auf denen der neue Bau sich aufbaut, der in zwei mächtigen, auf demselben Fundament ruhenden Domen sich darstellt als lutherisches und als reformiertes Kirchenwesen.

Halten wir daher hier zunächst inne!

Es war in erster Linie eine religiöse Bewegung, die aus dem Erlebnis Luthers in der Klosterzelle und weiterhin aus seinem ersten öffentlichen Auftreten an jenem 31. Oktober herausgewachsen ist. Aber sie hat schon in ihrem anfänglichen Werden auch Staat und Gesellschaft in ihre Kreise gezogen, ja sie im Prinzip umgestaltet.

Wenn wir nun heute nach 400 Jahren uns anschicken, der Bedeutung dieser Bewegung gerecht zu werden, so wird gerade die Universitas literarum Grund haben, das Augenmerk darauf zu richten, daß es kaum einen Punkt im Geistes- und Kulturleben der Nation, bis in ihr öffentliches Leben hinein, gibt, wo sie nicht auf die Auswirkung jener ersten Bewegung stößt.

Vor einer Stunde haben wir in dem seit Alters dieser hohen Schule gehörigen Gotteshause den Festgottesdienst begangen, in dem von berufenem Munde Töne angeschlagen wurden, die den vorhin vernommenen verwandt waren. Denn Luther als religiöser Meister und die Reformation als religiöse Tat müssen überall, wo man dem heutigen Tage gerecht werden will, an der ersten Stelle genannt werden. Wenn aber das erwähnte Haupt dieser Gemeinschaft von dieser Stätte aus heute das Wort

ergreift, so kann dies kaum in anderer Weise geschehen, als indem zugleich auf die Bedeutung der Reformation für das gesamte Geistes- und Kulturleben der Nation, ja der von ihr erfaßten Menschheit, hingewiesen wird.

Ich habe schon vorhin daran erinnert, daß schon unsere Väter und Vordäter gerade den 31. Oktober dazu gewählt haben, um an ihm den Ehrentag unserer Alma mater zu begehen und dabei einem Vortrag des jeweiligen Rektors aus irgend einem Gebiete der gesamten Wissenschaft zu lauschen. Das war kein Zufall. Es war ein Bekenntnis zu der Überzeugung, daß Universität und Wissenschaft, so alt sie an sich selbst sein mögen, so, wie wir sie heute kennen und brauchen, im Grunde Töchter der Reformation und des Protestantismus sind.

Diese Tatsache trat ehemals zunächst innerhalb der Theologie zutage, griff aber dann rasch auch auf andere Gebiete der Wissenschaft über.

Indem Luther in seiner Betonung der heiligen Schrift als des authentischen Zeugnisses aus der christlichen Urzeit den Rückgang auf die Quellen der religiösen Erkenntnis, und in seiner Bibelübersetzung denjenigen auf die Urtexte fordert, hat er sich nicht um die Religion allein ein Verdienst erworben. Er dient ebenso der Wissenschaft. Er hat mit dem Rückgang auf die Quellen gegenüber der bloßen, durch die Jahrhunderte weitergetragenen Überlieferung einen der vornehmsten wissenschaftlichen Grundsätze zu Ehren gebracht. Und er hat in seiner Übersetzung der streng wissenschaftlichen, exakt philologischen und historischen Erforschung jener Urkunden den Weg gewiesen. Daß Luther im letzteren Stücke nicht immer im Stande war, das von ihm aufgestellte Prinzip in voller Reinheit durchzuführen, kann sein Verdienst wohl schmälern, nicht aber aufheben. Es war schon ein Großes, daß er den Grundsatz mit solcher Entschiedenheit aufstellte.

Bekanntlich ist seine Forderung dann erst wieder durch den theologischen Rationalismus mit rechtem Eifer aufgenommen worden. Wie man immer sonst über diese Erscheinung denken mag, hier sind ihr verschiedene Verdienste nicht abzuspochen. Auch wer urteilen muß, daß der Rationalismus vielfach einer Verflachung der religiösen Ideen und damit auch des religiösen Lebens das Wort geredet habe, wird ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er auf theoretisch wissenschaftlichem Gebiete der eigentliche Begründer der geschichtlichen Auffassung von der Bibel durch die Anwendung der historisch-kritischen Forschung auf sie geworden ist. Was Männer wie Semler, Eichhorn, Michaelis hierin anstrebten, lag tatsächlich durchaus in der Linie dessen, was Luther selbst gewollt hatte.

Es ist bekannt genug, daß Luther nicht nur zum überlieferten Texte des Alten und Neuen Testaments eine durchaus freie Stellung einnahm, sondern daß er auch über einzelne biblische Bücher, ihre Entstehung und ihr Verhältnis zum Kanon und zum Zentrum der christlichen Wahrheit durchaus selbständig und nach gesunden wissenschaftlichen und religiösen Grundsätzen urteilte. Er selbst schon hat, wie oben angedeutet ist, nicht immer von seinen Grundsätzen vollen Gebrauch gemacht. Vor allem aber ist die lutherische Kirche nach ihm — aus Gründen, die psychologisch und aus der Lage der Dinge durchaus verständlich sind — andere Wege gegangen. Dem reformatorischen Kirchenwesen ist dadurch ernster Schade zugefügt und seine gesunde Entwicklung ist durch Jahrhunderte aufgehalten worden. Neben voller Anerkennung nicht nur der an sich durchaus berechtigten Beweggründe des orthodoxen Protestantismus, sondern auch seiner hohen Verdienste um Glauben und Lehre der lutherischen Kirche muß diese Tatsache, an deren Folgen wir heute noch zu tragen haben, rückhaltlos anerkannt werden. —

Was Luther selbst zunächst suchte, war freilich immer die Religion und die religiöse Erkenntnis. Ihnen will er dienen. Aber indem er die Quellen des religiösen Erkennens neu zugänglich macht und der methodischen Erforschung dieser Urkunden, zugleich der richtigen, unbefangenen Würdigung der kirchlichen und christlichen Vergangenheit, im Papsttum und in der Urzeit, den Weg weist, hat er von selbst weitergegriffen. War aber hier einmal die Bahn gebrochen und war der Grundsatz der freien Forschung erkannt, so konnte auch die übrige Wissenschaft vor ihm nicht Halt machen. Für die biblische Wissenschaft haben die schon genannten rationalistischen Theologen, für die Kirchengeschichte Flacius und die Magdeburger Centurien eine kritische Geschichtsbetrachtung begründet. Auf dem Gebiete des klassischen Altertums haben Friedr. Aug. Wolf und Niebuhr den Bann gebrochen und einer wirklich geschichtlichen Anschauung die Wege geebnet. Auf ihre Schultern traten andere. Und wenn Männer wie die großen Meister der geschichtlichen Wissenschaft bis auf Ranke und Sybel fast durchweg bewußte Protestanten waren, so werden wir darin kaum eine bloße Laune des Schicksals erkennen.

Was die Geisteswissenschaft an sich erfuhr, das erlebte aber auch die Naturerkenntnis. Kopernikus und Kepler, und später der fromme Newton, indem sie den Grundsatz der freien Forschung auf die Naturbeobachtung übertrugen, sind gleichermaßen unter dem Einfluß des neuen von Luther ausgegangenen Geistes. Sie sind es selbst dann, wenn sie

gelegentlich in Widerspruch treten zu Sätzen, in denen er selbst oder die Seinen jenem Grundsatz nicht volle Rechnung tragen.

Vollends aber wirkt der neue Geist sich aus in der Philosophie. Wieweit bereits die neue Wissenschaft über die Kreise der zünftigen Theologie hinausgegriffen hatte, beweist am besten der den Geist der Neuzeit und des protestantischen Christentums in sich vereinigende Leibniz. Im Mittelpunkt der Wissenschaft seiner Zeit stehend, ihr anerkannter Führer und universalster Genius, der die Mathematik nicht minder als die Philosophie und Geschichte, die Physik und Chemie ebenso wie die Jurisprudenz mit neuen Ideen und Aufgaben bereicherte, hat er zugleich der Theologie des Protestantismus neue fruchtbare Anregungen gegeben. Wie sehr sich dieser Aristoteles der Neuzeit als Christ, und zwar bei aller Anerkennung des Katholizismus als evangelischer Christ fühlt, zeigt der Umstand, daß sein Ziel kein geringeres ist, als Religion und Wissenschaft, genauer die Philosophie und die biblisch-kirchliche Weltanschauung mit einander zu versöhnen. Freilich scheint ihm dies nicht möglich ohne starke Umdeutung der letzteren, indem er den Kern des Christentums in gewissen allgemeinen Vernunftwahrheiten — der sogen. natürlichen Religion — findet, deren wesentlicher Inhalt in den drei Ideen: Gott, Unsterblichkeit, jenseitige Vergeltung beschlossen ist.

Nächst Leibniz sind es besonders Lessing und Kant, die wir als Vertreter echt protestantischen Geistes nennen dürfen. Lessing danken wir die wiederentdeckte Erkenntnis von der Offenbarung als einer Erziehung des Menschengeschlechtes. Auch gelegentliche Anfechtung seiner Urheberschaft wird daran wohl nichts ändern. Dieser Gedanke der Relativität auch der religiösen Wahrheit auf gewissen Stufen der religiösen Erkenntnis, und damit der Gedanke, daß die göttliche Offenbarung sich in einzelnen Zeitaltern dem Fassungsvermögen der Menschen anpasse, ist für das Verständnis der biblischen Urkunden von unüberrechenbarer Tragweite.

Ist Lessing damit wesentlich über den herrschenden Rationalismus hinausgeschritten, so tut dasselbe nach einer andern Richtung Kant, indem er die religiösen Ideen nicht mehr als Gegenstand des Verstandes begriffen wissen will, sondern sie der praktischen Vernunft anheim gibt. Mit Recht hat man Kant den Philosophen des Protestantismus im besonderen Sinne genannt. Den Versuch, Gott und Unsterblichkeit wissenschaftlich beweisen zu wollen, hat Kant ein für allemal zurückgewiesen

und er hat diesen Vernunftideen ihre Provinz in einem anderen Gebiete des menschlichen Geisteslebens zugesprochen, in dem des sittlichen Lebens. Damit war freilich nicht das letzte Wort gesprochen. Aber es war dem religiösen Erkennen, wenigstens nach der negativen Seite, für alle Zeiten ein wesentlicher Dienst getan: Rationalismus und rationale Theologie waren endgültig zu Grabe getragen.

Kants Kritik der reinen Vernunft darf auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie, als eine Art Luthertat gelten: sie räumt auf mit der Herrschaft einer überlebten Metaphysik. Nicht minder aber verdient diesen Namen seine praktische Philosophie: sein kategorischer Imperativ und seine Forderung des Guten um des Guten willen atmen Geist vom Geiste Luthers.

In der Tat sind Leibniz, Lessing und Kant, die großen Führer der rationalistischen Periode, im innersten Wesen, auch wenn sie der Kirche und ihren Lehren selbständig gegenüberstehen, Zeugen protestantischen Geistes und fühlen sich durchaus als solche. Dasselbe gilt von den bahnbrechenden Meistern der folgenden Zeit: Fichte, Schelling, Hegel. Es muß genügen auf den letztern einen kurzen Blick zu werfen. Man mag über die hegel'sche Philosophie und besonders ihre Versetzung der Religion in das Gebiet des Vorstellens urteilen, wie man will. Ebenso über die Forderung der Erhebung des Vorstellens zum philosophischen Denken. Immerhin hat die spekulative Richtung dieser Philosophie, vermöge welcher sie die Einheit des Menschengeistes mit Gott behauptet, dem religiösen Denken kräftige Anreize dargeboten. Wenn nach Hegel der Mensch deshalb von Gott weiß, weil er im Grunde mit ihm selbst eins ist, so ist damit von ihm ein wirklich religiöser Gedanke ausgesprochen. Insbesondere aber hat die von Hegel vertretene Idee der Entwicklung bei aller Gewalttätigkeit der Durchführung doch der Religionsgeschichte — der biblischen und der außerbiblischen — fruchtbare Gesichtspunkte eröffnet. So ist es durchaus verständlich, daß Männer wie Ferd. Christ. Baur und seine Schule von Hegel ausgehend eine tiefgreifende Einwirkung auf gewisse Kreise des Protestantismus des 19. Jahrhunderts ausübten und daß sie in einzelnen ihrer Schüler oder Geistesverwandten heute noch nachwirken. —

Aber Luther ist, wenn auch Professor, doch nicht nur Mann der Wissenschaft, und seine und der Seinen Arbeit ist weit davon entfernt, nur oder nur in erster Linie der Theorie dienen zu wollen. So greift auch ihre Wirkung weit über die Theorie hinaus und ins Leben

selbst hinein. Ich übergehe, was Luther der Schule geleistet hat; wie er als geistlicher Dichter der Nation diente und was er der Musik geworden ist; muß es mir auch versagen, von seiner Einwirkung auf Männer wie Albrecht Dürer und Hans Sachs zu reden, um mich dem Lebensideal der Reformation zuzuwenden. Indem sie das mittelalterliche Lebensideal beseitigt und an seiner Stelle ein neues als sittlich vollberechtigt anerkennt: die Arbeit im Beruf, in Familie, Staat und Gesellschaft, in Kunst und Wissenschaft und auf allen Gebieten des Lebens, die überhaupt sittliche Berufsarbeit ermöglichen, hat sie auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens Neues geschaffen. Und zwar ein solches, das wir noch heute nicht überboten haben.

Luther der Mönch hat dem Kloster den Rücken gekehrt und ist in die Ehe getreten. Er wird damit von selbst Laie. Er schließt die Ehe mit einer gleich ihm in den weltlichen Stand zurückgetretenen früheren Klosterfrau und führt durch lange Jahre einen gesegneten Ehestand und einen vorbildlichen Haushalt. Andere sind seinem Beispiel gefolgt. Nur im Vorübergehen sei erwähnt, daß Luther damit zugleich der Stifter des evangelischen Pfarrhauses geworden ist. Welche Segensspuren dieses im Leben der Nation hinterlassen hat, haben begeisterte Lobredner, unter ihnen besonders Treitschke und Gust. Freytag, längst gepriesen. Zeugen davon sind Männer wie Lessing, Wieland und Jean Paul; ferner Otfried Müller, Einné, Billroth und Bergmann; weiter die Schlegel, Geibel, Schelling, von Schubert, Euler, Joh. v. Müller, Schlözer, Mommsen; auch Admiral Scheer, der Sieger am Skagerrack, und General von Stein, der Klassiker der ersten deutschen Siegesberichte, endlich von den Unseren, neben vielen, Fechner, Lamprecht und Wundt entstammen dem Pfarrhaus.

Doch zurück! Die Reformation hat damit dem mittelalterlichen Lebensideal der Askese entsagt. Die Weltflucht, das sich Zurückziehen von den Aufgaben und Arbeiten der Gesamtheit, von Familie, Staat und Gesellschaft, gilt nicht mehr als ein Beweis höherer Sittlichkeit und als im besonderen Sinne heilig und gottgefällig. Es gilt nun als ein Verkennen der wahren Pflicht und ein Versagen ihr gegenüber. Die Arbeit für die Gesamtheit, der Beruf, wird wieder geadeelt. Welcher Art er immer sei: — ist er nur eine an sich sittliche Arbeit, eine Förderung der Ziele der Gesamtheit, so ist er ein Dienst Gottes, Arbeit am Reiche Gottes. Die Magd mit dem Besen, der Arbeiter mit Pflug, Hacke oder Schraubstock dienen Gott so gut wie der Gelehrte und der Künstler oder der König und der Krieger.

Luther ist damit der Entdecker einer neuen Moral. Richtiger gesagt: er hat auch hier die alte, durch Jahrhunderte vergessene oder verschüttete Wahrheit wiederentdeckt, und seine Nachfolger haben seine Gedanken fortgeführt. Die Tragweite dieser Tatsache ist fast unermesslich. Was in Kultur, Kunst, weltlicher Wissenschaft, Technik, Handel und Industrie — kurz auf allen Gebieten des Lebens außerhalb des unmittelbar religiösen Gebietes Großes geschaffen ist, trägt in dieser Hinsicht den Stempel der Reformation an sich. So paradox es klingen mag, daß eine rein religiöse Tat auch für das ganze Gebiet des weltlichen Lebens die Schranken durchbrach — in Luther wird das fremdartige Ereignis. Auch Schiller und Goethe sind ohne ihn nicht denkbar.

Ich möchte indes nicht mißverstanden sein. Nicht als wäre nicht auch auf katholischem Boden auf allen diesen Gebieten vorher und nachher Großes möglich gewesen. Aber nicht nur werden durch die Weltflucht zahllose Kräfte der Gemeinschaft entzogen; sie liegen brach. Sondern nach richtig mittelalterlicher Beurteilung ist doch das auf anderem als dem religiösen Gebiet geleistete Gute immer nur an zweiter Stelle gut: die Ehe ist gut — Ehelosigkeit um der Kirche willen besser; Arbeit im Beruf ist gut — flucht aus der Welt ist besser. Damit ist von selbst ein Stigma auf jede Art weltlicher Arbeit und Betätigung gelegt. Eine lähmende Kraft hemmt und verneint im Grunde alles das, was der Protestantismus in Arbeit und Kulturtätigkeit jeder Art freudig bejaht. Ein Blick in die Länder des Katholizismus, vor allem die der romanischen Welt, im Vergleich zu den protestantischen Ländern läßt keinen Zweifel darüber aufkommen.

Als ein besonderes Stück der neuen Moral mag noch die Toleranz Erwähnung finden. Die Hochhaltung der Persönlichkeit, von der noch zu reden ist, bringt die Achtung vor ihrer ehrlichen Überzeugung, welcher Art sie sei, mit sich — vor allem in religiösen Dingen. Aber auch ein materieller Grund führt dahin. Indem die Evangelischen den von der römischen Kirche allezeit festgehaltenen Anspruch, die allein seligmachende Wahrheit zu haben, aufgeben, gestehen sie mittelbar anderen Überzeugungen ein relatives Recht und damit Duldung zu. Ein Verzicht auf die volle Wahrheit ist in diesem Grundsatz die Duldung durchaus nicht — wie man manchmal lesen kann — einbegriffen. Auch wer sich im Besitz der höchsten Wahrheit weiß, kann doch bei den Andern Stufen der Wahrheit anerkennen, die zwar verhältnismäßig niedriger und dem letzten Ziel noch ferner sind als der eigene Besitz, die aber doch soviel

wirklichen Wahrheitsgehalt in sich schließen, um bei ernster Verwendung ihrer religiösen Kräfte und Werte einen Menschen Gott und dem Ziel der Vollkommenheit wirklich nahe zu bringen.

Das letzte und weiteste Feld der Betätigung des sittlichen, vor allem des Berufslebens ist aber der Staat. Hat die Reformation das sittliche Lebensideal umgestaltet, so wird sie auch, wie oben schon angedeutet, diese höchste irdische Gemeinschaft nicht unberührt gelassen haben.

Wir hörten, daß Luthers Vorgehen gegen den Ablass zugleich einen Angriff auf die päpstliche Gewalt selbst bedeutete. Indem er die Freiheit der Christenheit vom römischen Priestertum und seinen Gnademitteln aussprach, nahm er den Kampf nicht allein gegen die religiöse Machtstellung der römischen Hierarchie auf, sondern auch gegen ihre politische Macht.

Geistliche Macht auf politischem Boden ist damit für Luther ein Unding. Oder was daselbe bedeutet: politische Macht, weltliche Gewalt, hat mit den geistlichen Dingen nichts zu tun. „Ein Fürst kann wohl ein Christ sein, aber als Christ muß er nicht regieren, und nachdem er regieret, heißt er nicht ein Christ, sondern ein Fürst. Die Person ist wohl ein Christ, aber das Amt oder Fürstentum gehet sein Christentum nichts an.“ So sind denn Luther Geistliches und Weltliches getrennte Gebiete: der Kirche gehören die religiösen Dinge, der weltlichen Obrigkeit die Dinge dieser Welt. Und er hegt das große Zutrauen, die richtige innere Stellung eines Volkes müsse von selbst und von innen her normale sittliche und soziale Zustände im Staat hervorbringen, auch ohne Gewalt.

Die Idee ist eine freie Himmelstochter. Überall aber, wo sie mit diesem unvollkommenen Erdenleben in Berührung kommt, da ist es unvermeidlich ihr Los, daß sie mit der Erdschwere behaftet und mit dem Erdenstaub verunreinigt wird. Nirgends zeigt sich dies Gesetz deutlicher als bei Luthers Staatsidee. Der Zwang der Verhältnisse nötigt ihn, seine Stiftung unter den Schutz der weltlichen Gewalt zu stellen. Der Fürst erscheint ihm als Notbischof. Aber was als Notbehelf für die Anfänge gedacht ist, wird zum System. Staat und weltliche Obrigkeit nehmen die Regierung der Kirche an sich, ja sie verfügen über den Glauben der Untertanen. Die Fürsten werden weltliche Bischöfe, die Kirche vielfach — trotz Luther — eine Dienerin des Staates. Sie ist es, zum Teil wenigstens, geblieben.

Luther hat in Oliver Cromwell insofern einen Nachfolger gefunden; als Cromwell den Staat als eine religiös neutrale Macht denkt. Er soll

nach ihm die Glaubensfreiheit so hochachten, daß er bei der Wahl seiner Diener nur auf den ehrlichen Willen, ihm zu dienen, sieht. Und die geschichtliche Entwicklung, indem sie mehr und mehr den religiös gemischten Staat schuf, verhalf jenem Grundsatz von selbst zum Sieg. Auch ist kein Zweifel, daß der Protestantismus außerhalb des europäischen Festlandes im ganzen der Gefahr des Staatskirchentums weniger verfiel als in seinen Stammländern. Seiner Idee ist er, auch dort nicht vollkommen treu geblieben weder bei Cromwell noch später; erst die Zukunft muß lehren, in welchem Maße er noch imstande sein wird, sich ihr anzunähern.

Über der protestantische Staatsgedanke ist damit nicht erschöpft. Man denke an den streng protestantisch-calvinisch frommen Großen Kurfürsten und seine Auffassung von den Pflichten eines Herrschers; besonders aber an den großen Märtyrer des Luthertums Gustav Adolf von Schweden, der schon im Leben seinem Land und Volk die größten Opfer gebracht und schließlich sein edles Leben im Helden Tod für seine Sache dahingegeben hat. Man denke weiter an Friedrich den Großen, den man — bei aller sonstigen Verschiedenheit — insofern den Kant unter den Staatsmännern und Staatslenkern nennen darf, als sein kategorischer Imperativ auf politischem Gebiet lautet: „Der König ist der erste Diener des Staates.“ Das echt Protestantische an ihm wird man erkennen, wenn man die Auffassung Ludwigs XIV. vom Staat und dem Rechte des Fürsten dagegen hält: „Der Staat bin ich!“

Was ist die Wurzel dieses politischen Pflichtbegriffs? Doch wohl der Gedanke, daß der Staat nicht eine Masse von blind Regierten darstelle, sondern eine Fülle freier Persönlichkeiten, eine Menge selbständiger, politisch mitberechtigter Individuen. Also die echt reformatorische Idee der Persönlichkeit bestimmt auch den protestantischen Staatsgedanken und erfüllt ihn mit jener höheren Verantwortlichkeit, die aus der Achtung vor dem freien Individuum von selbst fließt, während das Papsttum als der vollendete religiöse Absolutismus auch die politische Autokratie als Gegenstück fordert. Mag das Papsttum in der Praxis je und dann andere Wege gehen, seiner Idee entspricht das „l'état c'est moi“.

Man denke ferner an Gestalten wie E. Moritz Arndt und Fichte, an die Bestrebungen zur Hebung der niederen Klassen in Preußen von seiten des echten Lutheraners Stein, und nicht zuletzt an Bismarcks soziale Gesetzgebung, die er selbst als den Ausfluß seiner protestantisch religiösen Überzeugung, als sein „praktisches Christentum“ bezeichnet. Die Achtung vor der Person und dem gleichen Rechte aller ist auch hier die

Wurzel. Sie aber ist letztlich protestantisches Gut, wie es gewiß kein Zufall ist, daß jene segensreiche Gesetzgebung, um die uns andere beneiden, zuerst im protestantischen Hohenzollernstaat in die Erscheinung trat. Hier hat sich jener ideale Grundsatz Luthers von der Macht des Guten, sich selbst durchzusetzen, als das Wort eines echten Propheten erwiesen.

Damit sind wir von selbst zum Letzten geführt, dem mehrfach genannten Gedanken der freien Individualität. Mit der Behauptung des freien Zutritts zu Gott und der Unabhängigkeit von irdischer Autorität in Sachen der Überzeugung hat Luther das Recht der Persönlichkeit, die Selbständigkeit des Subjekts, wiedergewonnen. Sein großes Bekenntnis vor Kaiser und Reich in Worms ist das Lösungswort für das Recht des Individuums einer ganzen Welt gegenüber.

Von diesem Recht nun hat der Protestantismus ausgiebigen Gebrauch gemacht, im besondern auf seinem eigensten Gebiete, dem des religiösen Lebens.

Schon die radikalen Schwarmgeister der ersten Zeit bekunden das. Aber eine ihrer edelsten Blüten hat diese Richtung auf deutschem Boden im Pietismus hervorgebracht. Er tritt einem im Laufe von 1 1/2 Jahrhunderten vielfach veräußerlichten und in Theorie und Praxis verflachten Kirchenwesen auf lutherischem wie reformiertem Boden gegenüber mit der Erneuerung des alten Verlangens nach Verinnerlichung der Religion. Im Gegensatz zu einem vielfach herrschend gewordenen Dringen auf das Dogma wird ein innerlich persönliches, auf Erfahrung gegründetes Erfassen der religiösen Wahrheit und gegenüber einer gewissen sittlichen Laxheit wird die lebendige praktische Betätigung des Christenstandes gefordert. Das subjektive, persönliche Element gewinnt hier neue Bedeutung, und seine Betonung von diesen Kreisen aus ist der Kirche bis heute vielfach zum Segen geworden.

Indes ganz abgesehen von dem äußerlich wenig sichtbaren und doch nicht gering, anzuschlagenden Gewinn, den die Verinnerlichung des religiösen Lebens dem Protestantismus und damit der Nation und einem großen Teil der Kulturwelt brachte, ist aber auch der Zuwachs an greifbarem Vorteil offenkundig. Die gesteigerte Inangriffnahme und Durchführung des Erziehungswesens beim hallischen und dem ihm nahe verwandten herrnhutischen Pietismus, überhaupt das sich ausbreitende Interesse an der Jugenderziehung, desgleichen der erwachende Sinn für die Heidenmission sind die Belege dafür. Jenes Interesse hat seine Wurzel, wie schon bei Luther selbst, so auch hier in der Achtung vor

der Persönlichkeit im Kinde als der „kleinen Majestät“, dieser Missions-sinn in der immer stärker erwachenden Wertung auch des Naturmenschen als menschlicher Person. Ja im 19. Jahrhundert feierte derselbe Geist reiche Triumphe durch die Ausbreitung der christlichen Liebesarbeit im großen Stil, vor allem bei den der Verwahrlosung und dem Verkommen Anheimgegebenen: in Deutschland durch die an Namen wie Wichern und Bodelschwingh geknüpfte Bewegung, die wir als Innere Mission kennen, in England besonders durch die Namen Fry und Nightingale. Der Mensch auch im Unglücklichen, der göttliche Funke auch im Gefährdeten, ist hier der leitende Gedanke.

Aber so sehr diese echt evangelischen Gedanken sich in die Praxis umzusetzen bestrebt sein mußten, der Protestantismus konnte doch nicht vergessen, daß sie für ihn ihre letzte Wurzel im Ringen Luthers um den gnädigen Gott hatten. Das religiöse Erlebnis, die persönliche Erfahrung des im Glauben gewonnenen Gottes, bildete die letzte Grundlage.

So entspricht es mit einer gewissen Notwendigkeit dem inneren Gang der Dinge, wenn zu Beginn des 19. Jahrhunderts Schleiermacher die religiöse Erfahrung auch in der Theorie neu zur Geltung brachte. Er tut es im Gegensatz zum Rationalismus und anknüpfend an den Pietismus wie an die Romantik und an die religiöse Erhebung der Zeit der Befreiungskriege und faßt die religiöse Anregung aller dieser Erscheinungen wie in einem Brennpunkt zusammen.

Hier ist nicht der Ort, auf die Stärke und die Schwächen der Art einzugehen, wie Schleiermacher seine Anschauung durchführt. Die Tatsache bleibt, daß der Protestantismus des 19. Jahrhunderts mehr unter seinem Einflusse steht als unter dem eines anderen. Noch heute zehren wir von seinem Erbe. Und keine der Richtungen innerhalb der protestantischen Theologie, die im Laufe des 19. Jahrhunderts und bis heute um die Herrschaft über die Geister rangen, konnte sich der grundlegenden Auseinandersetzung mit ihm entziehen.

Daß es so ist, entspricht der Lage der Dinge. Die religiöse Erfahrung des Subjekts und mit ihr ein gewisses Maß von Individualismus gehören zum Wesen des Protestantismus. Vielen scheint darin der schwächste Punkt des religiösen Protestantismus, ja selbst die Verneinung der Kirche gegeben. Mit Unrecht. Gegeben aber ist damit, daß das protestantische Kirchenwesen, als Organismus und als Machtfaktor angesehen, sich mit dem katholischen nicht messen kann. Darin liegt freilich seine Schwäche jenem gegenüber — aber nur so lange, als

es sich mit jenem messen will. Die scheinbare Schwäche wird zur Stärke, sobald der Protestantismus entschlossen auf solche Ansprüche verzichtet. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Luther hat bekanntlich die Landeskirchen nur als Notbehelf betrachtet. Darin liegt, daß sie nicht die notwendige Form der äußeren Vertretung evangelischen Lebens sind und nicht für die Ewigkeit bestimmt. Man kann den mannigfachen guten Dienst, den diese Form äußerer Organisation bei allen ihren Schwächen doch immer unleugbar der evangelischen Sache getan hat, mit vollem Danke würdigen; man kann sogar lebhaft bedauern, daß Luther und die Geschlechter nach ihm nicht noch einen Schritt weiter zum Zusammenschluß der Landeskirchen und zur Wahrung des Bewußtseins der Einheit der protestantischen Christenheit gegangen sind, und doch jener Überzeugung Ausdruck geben. Jedenfalls aber wird man davor warnen müssen, ein Haus selbst niederzureißen, in dem man leidlich, wenn auch ohne sonderliche Bewegungsfreiheit, untergebracht ist, ehe ein besseres sicher bereit steht.

Aber den Ausblick in die Zukunft wird man heute weniger denn je unterlassen dürfen. Denn daß dieses 5. Jahrhundert der Reformation, ja aller Wahrscheinlichkeit nach die nächsten Jahrzehnte — wo nicht schon Jahre — nach dem großen Kriege, uns gewaltige Veränderungen auch auf religiös-kirchlichem Gebiet und im Verhältnis der Kirche zum Staat bringen werden, ist heute schon mit Händen zu greifen. Wie die evangelische Kirche sich dann äußerlich gestalten wird, das vorherzusagen zu wollen, ist müßig. Aber was vielen ihre Schwäche scheint, kann hier schon ihr zur Stärke werden, weil für sie die Form im letzten Grunde unwesentlich ist.

Man zerfchlage die katholische Kirche — und sie steht in der Luft. Man zerfchlage die protestantischen Kirchen: — dem evangelischen Christen kann damit vieles genommen sein; aber es bleibt ihm sein Bestes, worauf letztlich alles ankommt: sein Glaube, also seine Gemeinschaft mit Gott, und die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Damit kommen wir von selbst zu unserem Ausgang zurück: es bleibt ihm das religiöse Erlebnis aus der Klosterzelle in Wittenberg.

Sorgen wir bewußten Protestanten, daß wir dieses Kleinod hüten, so wird weder die Welt noch die Pforte der Hölle uns überwinden!

Univ. Bayreuth
Univ. Bibliothek

Nach der Rede nahm der neue Rektor seinen Platz im Saale ein. In seiner Stelle betrat die Rednerbühne der Dekan der theologischen Fakultät Dr. Hauck zu folgender Ansprache:

Kollegen, Kommilitonen, hochansehnliche Festversammlung!

Es ist alter akademischer Brauch, daß die Hochschulen die Festfeiern, welche sie begehen, dadurch auszeichnen, daß sie verdienten Männern den Doktorgrad ehrenhalber verleihen. Daß die vierhundertjährige Gedächtnisfeier der Reformation in eine Zeit der schwersten Kämpfe und Sorgen für das deutsche Volk fällt, verbietet zwar lauten Jubel, aber es soll nicht verhindern, daß an dem heutigen Gedenktag alles geschieht, was geeignet ist, die Feier zu erheben, zu bereichern und zu vertiefen. In diesem Gedanken hat die theologische Fakultät beschlossen, einer Anzahl von Männern, die sich um die Kirche des Evangeliums, sei es durch praktische Arbeit im Dienste der Gemeinde, oder durch wissenschaftliche Forschung anerkannte Verdienste erworben haben, die theologische Doktorwürde ehrenhalber zu erteilen.

Unsere Wahl traf aus der hiesigen Stadt den Pfarrer bei St. Nikolai, Hofprediger a. D. Lic. theol. Herrn **May Schmidt**, der in hervorragenden kirchlichen Ämtern sowohl in der Heimat wie im Felde der evangelischen Wahrheit in Wort und Schrift, in Predigt und Seelsorge mit hingebender Treue gedient hat, indem er für Mahnung und Trost, für Stärkung und Förderung stets das rechte, zu Herzen sprechende Wort fand; sodann den Direktor der Stadtbibliothek Dr. phil. Herrn **Ernst Krofer**, der mit bewundernswürdigem Scharfsinn und unermüdlichem Fleiße der Lutherforschung neue Quellen erschloß und viel benützte, durch fremde Zutaten fast unbrauchbar gewordene alte Quellen in ihrer Urgestalt wieder zugänglich gemacht hat; ferner den Pfarrer und Redakteur, Herrn **Wilhelm Laible**, der als langjähriger Leiter einer führenden Kirchzeitung vielbewährt, zugleich als kirchlicher Erbauungsschriftsteller eine dankbare Gemeinde zu sinnender Versenkung in das Schriftwort anleitete und sich auf mannigfache andere Weise um die Kirche der Reformation verdient gemacht hat.

Ihnen gesellen wir aus dem übrigen Sachsen bei den Geheimen Konfistorialrat, Herrn **Johann Kuno v. Zimmermann** in Dresden, der nach langjähriger verdienstvoller Arbeit im Predigt- und Ephoralamt gegenwärtig als Mitglied der obersten Kirchenbehörde Sachsens der gesamten Kirche unseres Landes mit Wort und Tat dient und dabei vorbildlichen Eifer, ganze Hingabe und vielseitige Sachkenntnis bewährt, und den emeritierten Pfarrer Lic. theol. Herrn Friedrich **Julius Winter** in Dresden, der in stiller Lebensarbeit sich nicht nur in der Praxis hervorragend bewährt, sondern auch an der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie auf verschiedenen Gebieten ernsthaft und erfolgreich teilgenommen hat und von vielen in unserer Landeskirche als Führer dankbar verehrt wird.

Aus dem deutschen Reich und den Gebieten der deutschen Sprache, die dem Reiche nicht angehören, richtete sich unsere Wahl auf den Generalsuperintendenten von

Universität Bayreuth
- Bibliothek -
Kostenlose Xerokopie
Nur zum pers. Gebrauch
Schutzgebühr € 1,50